

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchen-Zeitung**

Band (Jahr): **14 (1845)**

Heft 29

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Luzern, Samstag

Nr. 29.

den 19. Juli

1845.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Die Gottlosen sind wie ein tobend Meer, das nicht still sein kann, dessen Wellen Unflath auswerfen, der zertreten wird. Die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht Gott der Herr. Zi. 57, 20.

Was gefährdet den Frieden der Schweiz?

Wenn die Hauptwände eines Gebäudes in Brand gesteckt sind, und es wollte jemand nur dafür sorgen, daß zwei Zimmer dieses Hauses nicht in Brand gerathen, den Brand an den Hauptwänden aber fortlodern lassen, so würde man dies für Unsinn erklären. Dennoch geschieht dies in der Schweiz; man spricht von Pazifikation und Wiederherstellung des Friedens in der Schweiz, und sucht dies durch Schlichtung der Jesuiten- und Klostersache, während dessen der Umsturz aller Ordnung auf allen Seiten vorbereitet wird. Jedes Staatsgebäude hat zwei Fundamente, das geistige in der Religion und das körperliche im Eigenthum. Ohne das erste sinkt das zweite zusammen, wie der Körper, aus dem der Geist gewichen ist. Sobald der lebendige Glaube an Gott von einem Volke gewichen ist, sind alle Gesetze nicht mehr im Stande den Lastern zu wehren, Diebstahl, Meineid, Raub, Mord und alle Unsittlichkeiten haben aufgehört Sünde zu sein, sie werden nicht mehr verachtet und können nicht mehr bestraft werden, schamlos werden sie hervortreten, sich ihrer geistigen Ueberlegenheit und Fähigkeit brüsten, den Gewissenhaften als Dummling verachten, und das, wornach sie gelüsten, in einem gefälligen Lichte darstellen. Hiemit ist dann das zweite Fundament des Staates — Sicherheit des Eigenthums — schon zernichtet.

Dies alles haben wir in der Schweiz schon in der traurigsten Wirklichkeit, und jene, welche auf Pazifikation durch Jesuiten- und Klosterbeseitigung dringen, scheinen ast zu bezwecken, daß man dem Untergang recht schnell und

ungestört zugehen könne. Schon wird der unerhörteste Hochverrath als „Erhebung für eine große Idee“ ausgegeben, dessen Bestrafung als Tyrannei. Der Meineid dreier beeidigter Landjäger wird fetirt, die Bestrafung abgelehnt, alle Laster gehen im Schwange, der Kommunismus erhebt immer drohender sein Haupt; da fehlt also nichts, als daß noch das letzte Bollwerk eingerissen wird, und so hätten wir denn die Glückseligkeit des Krieges Aller gegen Alle im vollsten Maße. Auch hiesfür wird mit Erfolg gearbeitet.

Der gänzliche Un glaube und pure Materialismus ist in der Schweiz mehr verbreitet als man glauben dürfte, wofür sich Beweise zur Genüge beibringen ließen. Systematisch wird er verbreitet im Kanton Waadt durch den Handwerksstand, durch welchen er sich der untersten Volksklasse infiltriren soll.

Der Kanton Waadt ist voll Kommunistenvereine, und seine Nachbarkantone können sich ihrer nicht erwehren. Im Kt. Neuenburg hat man drei solche Vereine (in Ponts, Lachaurdefonds und Neuenburg) entdeckt. Der Verein in Genf unterhält einen Literaten, der Korrespondenzen, Zeitungsartikel, Abhandlungen liefert und die Vereinsglieder in die Kommunistenlehre einführt. Zu Lausanne besteht der Hauptverein, in dem etwa 100 Gesellen gemeinsam leben, ihren Literaten und Lehrer verköstigen und besolden, auf Reisen schicken und zwei deutsche Blätter für den geringen Preis von 15 — 20 Baken jährlich herausgeben. In den „Blättern der Gegenwart für das gesellschaftliche Leben“ redigirt von Wilhelm Marr, legt das „junge Deutschland“

seine Gedanken nieder. Der Ankündigung gemäß sind diese Blätter in erster Linie für die schweizerischen Handwerkervereine bestimmt, und beschäftigen sich mit „Religion und Politik“. Ihre zwei Grundgedanken sind: 1) Gänzliche Läugnung aller Religion, sie heiße wie sie wolle; und 2) gewaltsame Zernichtung des jetzt bestehenden sozialen Zustandes. In diesem Sinne werden die Tagesangelegenheiten besprochen. In der ersten Nummer liest man einen Artikel über „Staat und Christenthum“, der so anfängt: „Der Mensch kann nur eines von beiden sein, entweder ist er ein Sohn der Erde oder ein Sohn des Himmels; ist er des Himmels Sohn, so ist er Christ; ist er der Erde Sohn, so ist er vernünftiger Bürger — so ist er **Mensch**.“ Der ganze Artikel ist eine Entwicklung des Gedankens: „Staat und Christenthum seien mit einander unverträglich.“ „Wer den Mensch und den Christ vereinbaren will, kennt den wahren Mensch nicht.“ Der Schluß geht darauf hinaus: „Der Mensch muß zuerst wieder in den Zustand der Wildheit zurückkehren, um etwas zu werden.“ In Nr. 3 sucht der Verfasser in einem Artikel über „Priester, Kirche und Religion“, zu beweisen, es sei unsinnig sich über die Gewalt der Priester zu beklagen, wenn man die Religion fortbestehen lasse. Eine Religion sei undenkbar ohne Kirche, undenkbar ohne Priester, das einzige gründliche Mittel hiegegen sei demnach, daß man die Religion selbst bis auf den Namen vertilge*). Wer das Wort Religion beibehalten wolle, weil das Volk noch daran hänge, begehe einen großen Mißgriff, denn der Name habe auch die Idee in sich: die Religion sei das Bestreben, sich für das Leben in einer andern Welt vorzubereiten, die nicht existire. Wenn das Volk noch am Wort Religion hänge, so sei die Schuld einzig, weil die Gegner der Religion nicht den Muth haben, sie offen anzugreifen; Mangel an Muth sei das größte Hinderniß des Fortschrittes.

In der gleichen Nummer erzählt ein Brief „aus den welschen Bergen“ die Entzweiung zwischen dem jungen Deutschland und den Kommunistenklubs, weil letztere nur das Eigenthum abschaffen und nicht den Geist der Freiheit in jedem Individuum erwecken wollen. „Weitling, an dessen Lehren sie zu engberzig festhalten, war aufgeklärt genug, machte aber zu Paris dem vorzugsweise theologischen Geist der Franzosen einige Konzessionen. Weil aber einige Franzosen achtbare Leute sind, obschon sie noch von einem

*) Wenn solche Aeußerungen in Zeiten der ruhigen Ueberlegung durch die Presse verbreitet werden, so ist sich nicht zu verwundern noch auch unglaublich, daß in den Revolutionstagen der Ruf: „Nieder mit Gott, nieder mit der Religion!“ gehört wurde. Dasjenige, worüber man hier schaudert, ist dort prinzipielle Anschauungsweise.

religiösen Bedürfniß angesteckt sind, soll deshalb etwas hinter dem Ding sein, das man Religion heißt, von dem man gar nicht einmal weiß, was es ist? Unsere Gesellen verlegen sich jetzt tüchtig aufs Philosophiren, seitdem sie begriffen haben, daß Philosoph-seyn und Mensch-seyn ein und dasselbe ist.“

Wir erachten es nicht für nöthig, noch mehrere Belege anzuführen, worauf man von dieser Seite lossteuert. Man wird sagen: Das sind eben nur einige überspannte Köpfe, die ins Zollhaus gehören; aber nein, Regierungen könnten solche Lehren nicht ausbreiten lassen, wenn sie nicht damit einverstanden wären; und diese Gesellen, welche ihre Leute wohl genug kennen, sagen es ja, daß es nur an Muth gebreche, zu gestehen, daß die Religion ein Unding sei, daß es kein ewiges Leben gebe, daß Christenthum und Staat, Mensch und Christ ganz unverträglich mit einander seien. Was die Gesellen im Waadtlande lehren, ist unter den gewalthabenden Personen der Freischaaenkantone die Grundlehre. Der Gegensatz zwischen diesen und den katholischen Kantonen ist daher ein diametraler; letztere haben und wollen das Christenthum, das wahre, lebendige, nicht bloß nominelle Christenthum, somit auch ein Priestertum, das die christliche Lehre dem Volk ins Herz prägt, und Institute, die aus dem Keim des Christenthums von jeher hervorzurufen, wozu namentlich die Klöster gehören.

Daß man von der entgegengesetzten Seite solche Institute und das Priestertum haßt, ist nothwendige Konsequenz. Daß die Darangabe aller Klöster die Gegner nicht befriedigen könnte, muß auch der Kurzsichtigste einsehen; sie würde kaum genügen, die Gelüste der Gegner auf einen Tag zu befriedigen, sondern nur reizen — l'appétit vient en mangeant. Die Katholiken wären gewiß berechtigt, die Entfernung oder Bestrafung derer zu fordern, welche die tiefsten Grundlagen des sozialen Zustandes unterwühlen; in der Voraussicht der Erfolglosigkeit unterlassen sie die Forderung. Aber der Kampf ist angehoben, er betrifft die letzten Prinzipien des Glaubens und des Unglaubens, und wird mit Beseitigung untergeordneter Fragen nicht abgethan; die Einen wollen lebendige Religion, die Andern sogar den Namen der Religion und des Christenthums vertilgen; wer erstere bekämpft, leistet letztern Vorschub.

Schon die jetzige Tagesgeschichte könnte belehren, wer im Kampfe gewinnen wird; schon jetzt sieht man, wo Sicherheit der Personen und des Eigenthums, wo Ruhe und Ordnung, wo Recht und Gerechtigkeit zu finden ist; die weitere Entwicklung dürfte in kurzer Zeit zeigen, wer das Festhalten an seinem Prinzip zu bereuen haben wird. Den Katholiken dürfen wir nur empfehlen, ohne Rücksicht auf die in allen Tonarten spielenden Einladungen zur Nachgiebigkeit, Milde, Friede u., auf ihrem Prinzip zu beharren. Die Begünstiger solcher Nachgiebigkeit dürften über kurz oder lang das Opfer ihrer Grundsätze werden.

Der neue Prophet.

Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, der jedoch immer noch Brod ißt; wir meinen auch nicht einen von jenen, welche in häufigem Gebet vor Gott knien und bisweilen besonderer Erleuchtung gewürdigt werden, sondern einen jener Gelehrten, die aus Schulkompendien, Broschüren und Zeitungen uns die Zukunft deuten wollen. Der wegen seiner Gelehrtheit und Orthodorie vom Ausland ins schweizerische Athen (!) berufene Dr. Ebrard hat in mehreren fortlaufenden Nummern seiner Zeitung besprochen, was der Protestantismus vom Ultramontanismus zu fürchten habe. Was der Verfasser unter Ultramontanismus verstehe, fand er gut zu verschweigen, dafür sagte er manche andere interessante Dinge, die wir übergehen müssen, um an das Prophetenwort zu kommen, in welches seine Weisheit am Schluß ausläuft. Diese Prophezeiung ist indeß auch schon da gewesen und seit Luther, der sie schon ausgesprochen, tausendmal wiederholt worden, sie verkündet den — nahen Untergang des Papstthums.

„Gerade darin sehen wir den nahenden Untergang des Papstthums, daß in der römischen Kirche keine ehrenwerthe Opposition mehr da, daß jede solche gewaltsam aus der Kirche herausgedrängt ist, daß nur noch die schlechende Opposition des dezidierten fanatischen Unglaubens in ihr sich birgt. Der ultramontane Aberglaube ruft den Unglauben nothwendig als Reaktion hervor. Der Ultramontanismus sucht vampyrartig den Glauben, nämlich den Glauben an die Veröhnung durch Jesum Christum, aus der Kirche auszusaugen, und den Aberglauben an die Veröhnung durch die hierarchische Disziplin mit ihren Messen, Werken und Heiligen an die Stelle zu setzen. Ist es ihm erst gelungen, den Glauben rein auszurotten, so fällt dann der völlig hohl gewordene Aberglaube von selbst in sich zusammen bei dem ersten Stoße, so wie völlig ausgemoderte Leichen bei der ersten Berührung in Staub zusammenfallen, und dann bricht die Furie des Unglaubens ohne Rettung los, und es bleibt alsdann der Hierarchie nichts anders übrig, als jene oben schon besprochene Allianz mit dem Unglauben. Sie muß zu einem Despotismus der Frivolität werden.“

„Aus dem vollendeten Siege des Ultramontanismus erwächst ihr also ihr eigener Untergang. Nicht wir haben uns zu fürchten. Rom, Rom ziemt es, zu zittern. Bei uns gährt es, aber eine Gähmung zum Segen; denn wir haben das Licht, das nicht untergeben kann. In Rom gährt es, heimlicher, aber gefährlicher. Daß selbst in den verstecktesten Winkeln italienischer Klöster die hl. Schrift aus dem Staube hervortritt, und mitten in den Ecken des Papismus „Keger“ auftreten, die — ohne je mit Pro-

testanten in Berührung gekommen zu sein — die reine evangelische Lehre erkennen und aussprechen, das lehrt uns, welche Stunde für Rom geschlagen hat. Rom kann diese Keger martern und ausrotten; dazu fehlt ihm nicht die Macht; aber in dem Maße, als es die Wahrheit, die seiner Lüge noch Kraft gab, aus sich herauswirft, sinkt es in Ohnmacht. Schon jetzt sehen wir den Stuhl dessen, der sich an Gottes Statt den heiligen Vater nennen läßt, wie im Fieber taumeln. Was soll man sagen, wenn der römische Bischof diejenigen Bibelübersetzungen, welche von der englischen Bibelgesellschaft in katholischen Ländern vertheilt werden — es sind das aber päpstlich approbirte! — für verfälschte erklärt! Er hat es kraft seiner päpstlichen Autorität hiemit zu einem Glaubenssaze erhoben für jeden Katholiken: daß die päpstlich approbirten Bibeln verfälscht seien, und ein Katholik, der jetzt noch die päpstlich approbirten Bibeln für unverfälscht halten wollte, verdiente nach dem Urtheil seiner eigenen Kirche den Bann. Was soll man weiter sagen zu dem immer weiter zunehmenden Unfug der Wiedertäuferi in der römischen Kirche, dadurch sie von den allerältesten Grundsätzen und Canonen des Katholizismus sich faktisch und dezidiert lossagt? Ein Fieberkranker kann uns in den Ausbrüchen seines Deliriums freilich Schaden thun, wenn wir uns nicht in Acht nehmen. Doch wäre es gewiß thöricht, wollten Gesunde sich in größerer Gefahr glauben, als ihn! Darum ist das unser Endurtheil: der Leib der einzelnen evangelischen Konfessionen mag vom Ultramontanismus mancherlei zu fürchten haben, und vielleicht sind ihm nach des Herrn Rath mancherlei heilsame Züchtigungen bereitet, und er hat alle Ursache, äußerlich, aber mehr noch innerlich (?) wach zu sein. Die Seele der evangelischen Kirche aber, das Wort von der Gnade in Christo allein, das Reich Gottes, die Gemeinschaft der in Glauben, Liebe und Hoffnung verbundenen Erlösten, kurz der ewige Kern der in Gottes Wort reformirten, evangelischen Gesamtkirche — er hat nichts, nichts vom Ultramontanismus zu fürchten. Der Widerchrist muß im Tempel Christi selber den Thron bestiegen. Der ihn herabstürzt, schläft nicht.“

Also der Prophet. Jeder Vernünftige wird sagen: ist der Mann noch bei Trost? Das läuft ja alles durch einander, als wäre es im Rausch oder im Delirium gesprochen. Das Grablied ist dem Papstthum schon tausendmal gesungen worden, bei der Gefangenschaft Pius VII. hat man es ins Grab gelegt und das Grab bewacht; daß es dennoch alle Propheten immer überlebt, darf nicht hindern, daß „zwittern die Sungen, was die Alten sungen.“ Das Papstthum hat zwar die beiden französischen Revolutionen überlebt, der Ultramontanismus ist nach der Kölner-Affaire neu erwacht und durch den Freischaarenzug in der

Schweiz vollends gestärkt worden; sogar die Unterwaldner, die Hr. Ebrard als die Repräsentanten des reinen Katholizismus geschildert, zeigen sich als eingefeischte Ultramontane, beten und wallfahrten, halten viel auf Messen und Heiligen. Im Kanton Luzern ist der Sinn fürs Wallfahrten dermaßen erwacht, daß den frühern großen Zügen in dieser Woche wieder zwei nach Sachseln und einer nach Wertbenstein folgte, nächste Woche wieder einer nach Sachseln folgen wird, um nichts zu sagen von den zahllosen kleinern Zügen nach verschiedenen Orten. Welcher Glaube solcher Aeußerung zum Grund liege, kann man aus den gedruckten Predigten entnehmen. Aber untrüglich ist die Lehre von Aktion und Reaktion, von Süsternlieu und Extremen, die uns von Zürich her im dogmatischen Lehrmeister-ton gepredigt wird; weil nun die Katholiken sich durch die Angriffe des Unglaubens immer enger an den hl. Stuhl hindrängen lassen, und ganz dem Extrem verfallen, an das freilich schon Christus sie gebunden hat, deshalb muß Rom fallen. Das wird krachen, wenn der römische Stuhl zusammenbricht; möge sich die Welt in Acht nehmen; es wird bald geschehen, denn Dr. Ebrard sieht ihn schon taumeln.

Daß die Protestanten das Bibelverfälschen schon von Luther gelernt und fürder fleißig praktizirt; daß die Bibelgesellschaften verfälschten Bibeln vordrucken können: „päpstlich approbirt“ —; daß solche Bibeln dennoch gefährlich sind, das scheint der Prophet so wenig zu wissen, als daß der Papst in seinem neuesten Breve der Geistlichkeit nachdrucksamst einschärfte, die Bibel fleißig zu studiren und dem Volk zu erklären. Der „Glaubenssatz“, „daß die päpstlich approbirten Bibeln verfälscht seien“, steckt daher nur in Dr. Ebrards Kopfe, in katholischen Köpfen aber steckt die lange Erfahrung, daß Protestanten sich nicht scheuen, katholische Bücher zu verfälschen und die verfälschten unter schönen Titeln unter Katholiken zu bringen, und zu diesem Zwecke sogar Salar und Soutane anziehen, um Uralose zu täuschen. Aber wenns nur hilft, der Zweck heiligt das Mittel.

Ueber den „Unfug der Wiedertäuferi in der römischen Kirche“ wollen wir nur bemerken, daß unlängst eine Dame in einem Gasthof dem Gespräch mehrerer aufgeklärter protestantischer Pastoren zuhörte, welche sich über den Aberglauben und Unsinn der Taufe lustig machten und einander gestanden, daß sie nur zum Schein taufen, um die dummen Leute, die noch an eine Wirkung der Taufe glauben, zu befriedigen. Entsetzt kam die Dame nach Freiburg und verlangte getauft zu werden, ließ sich unterrichten und wurde katholisch. Wenn nun die Protestanten häufig nur zum Schein, nicht wirklich getauft werden, ist es dann zu viel, daß die Katholiken solchen bei ihrem Uebertritt im Falle eines gegründeten Zweifels die bedingungsweise Taufe

ertheilen? Es ist nicht davon die Rede, ob die wirklich ertheilte Taufe gültig sei oder nicht, sondern davon, ob die Taufe wirklich oder nur zum Schein sei ertheilt worden, und im letztern Falle sie wirklich zu ertheilen. Im Laufe dieses Vierteljahres wurde einem Bürger der Stadt Zürich an einem katholischen Orte ein Kind geboren; der Vater ließ es vom katholischen Ortspfarrer taufen und machte in seiner Heimathsgemeinde Zürich davon die Anzeige Behufs der Eintragung ins Taufbuch. Allein der Pfarrer in Zürich (Chorherr Goggel-Cramer) weigerte sich, den Zäusling ins Taufbuch einzuschreiben. Es wäre uns erwünscht, über die Gründe dieser Weigerung von Hrn. Professor Dr. Ebrard Belehrung zu empfangen, ob vielleicht die Protestanten die Taufe der Katholiken als ungültig betrachten, somit nicht registriren dürfen?

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Der Hochw. Hr. Chorherr Grüter in Beromünster ist zum Propst dieses Stiftes gewählt worden.

Solothurn. Das Franziskanerkloster in Solothurn hat 80 Franken an die Loskaufsumme der Freischaaren gesteuert. Das ist die rechte Verwendung des Kirchengutes und zeugt vom Sinne der Geber, Unterstützung des Freischaarenunwesens!

Wallis. Eine unter den Auspizien des Hochw. Bischofs in Sitten eröffnete Subskription für eine Kleinkinderbewahranstalt fand sogleich die regste Theilnahme. Wiewohl die mütterliche Obforge in der Familie weit vorzuziehen ist, können solche Anstalten in gewissen Fällen doch sehr vortheilhaft sein, und man ist im Wallis so gut als irgendwo für das Gute empfänglich.

St. Gallen. Der Erziehungs-rath ist mit dem Wirken des Rektor Tschümperli so ausgezeichnet wohl zufrieden, daß er ihn durch ein ehrenvolles Schreiben zur Beibehaltung seiner Stelle bewegte und ihm alle wünschbare Hülfe zusicherte. Amen!

Thurgau. Zufolge des neuesten Novizengesetzes, das den Klöstern in kurzer Zeit den Todesstoß geben wird, haben diese neben andern beträchtlichen Steuern, die unter verschiedenen Titeln von ihnen bezogen werden, alljährlich noch für das Schulwesen 6000 fl. zu bezahlen; diese Summe ist vom Kleinen Rathe folgendermaßen verlegt worden: die Karthause Ittingen zahlt 2255 fl., Dänikon 2110 fl., Kreuzlingen 850 fl., Feldbach 135 fl. und St. Katharinathal 650 fl.; Kalchrain, Münsterlingen und Fischingen sind, die beiden ersten wegen ihres geringen Vermögens, das letzte wegen seiner verdienstvollen Bemühungen im Schulfache, jeder Beitragsleistung enthoben worden.

Basel. In dieser Stadt wurde jährl. Zusammentritt der Bibelreunde und Jahresfest der Bibelgesellschaft abgehalten. Die Bibel muß zu allem dienen, selbst die zunehmende Trunksucht im Kanton Bern scheint man mit diesem Buche bannen zu wollen. Freilich wird zugestanden, daß sich viel Widerwille gegen die Bibelverbreitung zeigt; namentlich unter den Katholiken, bei denen dies Buch nur dazu dienen soll, die Katholiken ihrer Kirche untreu zu machen. Daher so viel Geschäftigkeit von Basel und Genf gegen Frankreich. Gegen verfälschte Bibeln und schlechte Schriften, verbunden mit mündlichen Verleumdungen sollten die katholischen Priester sich ganz ruhig verhalten, sonst verschreit man sie als Hasser des Wortes Gottes! Das ist nichts geringeres als Zumuthung zum Verrath ihres Glaubens. Die letzte Jahreseinnahme der Bibelgesellschaft in England wird zu 97,000 Pf. St. also 2,328,000 fr. Fr. angegeben.

Baselland. Die vom „basellandschaftlichen Wochenblatt“ ersehnte neue Kirche scheint noch nicht zum Leben kommen zu wollen. Dies Blatt hat ihr in Nr. 28 zum zweiten Mal gerufen. Da wird vom Papst in einer Weise gesprochen, wie es von einem solchen Blatt zu erwarten war, und mit der Aufforderung geschlossen: „Also mache man sich frei von Rom, sage man sich los vom Papst, entferne man die Jesuiten. Eine schweizerisch-katholische Kirche möge entstehen, sie mache uns frei, schirme unsere Freiheit!“ Diese Lockstimme, welche den Papst und die Jesuiten auf eine Linie stellt, scheint Niemand bezaubern zu können, wie sie denn auch wirklich nichts Anziehendes hat.

Waadt. Herr Sekretan, der nach längerer medizinischer Praxis zum Katholizismus übergetreten ist, befindet sich gegenwärtig im Seminar St. Sulpice zu Paris, um sich daselbst für den geistlichen Stand vorzubereiten.

— Bei Berathung der neuen Verfassung wurde beantragt, die symbolischen Bücher, insbesondere den Katechismus, zu revidiren, weil er weder demokratisch noch republikanisch sei. Ein Anderer äußerte, er möchte zuerst wissen, welches die symbolischen Bücher seien; ein Dritter tadelte den vorigen Gr. Rath, daß er das Glaubensbekenntniß abgeschafft habe.

Zürich. Den 7. Juli wohnten vor der Tagsatzungseröffnung die katholischen Gesandten in der katholischen Kirche dem Gottesdienste bei. Hr. Pfarrer Kälin hatte sich ohne Zweifel diesen Anlaß als günstig bezeichnet, um den Ultramontanen einige Worte ans Herz zu legen. So weit sein Vortrag wegen allzuschallender und angestrebter Stimme verstanden werden konnte, waren die Grundzüge desselben folgende: Zwietracht stürzt unser Vaterland so sehr ins Unglück; in äußerst gewundenem Vortrage wurde

als Ursache auch bezeichnet das allzufeste Halten an Allem, was heut zu Tage bei veränderter Anschauungsweise mit dem Fortschritt, der Aufklärung und der Kultur nicht mehr im Einklange stehe, vorzüglich der Mangel an christlicher Liebe und gegenseitiger Rücksicht. Hierbei mußte sich die luzernersehe Gesandtschaft vorzüglich gefallen lassen, daß ihr von der Kanzel herab die Nichtbefolgung der Regel: „Es sei besser Unrecht leiden, als Unrecht thun“, ans Herz gelegt wurde. Kurz, die ganze Predigt war so recht bestimmt, um einem s. g. Ultramontanismus nach radikaler Anschauungsweise auf gewundene Art den Dext zu lesen, und dabei den betreffenden Gesandtschaften einige Hiebe zu geben. Die Predigt hat nach Form, Inhalt und Ausdrucksweise so wenig Katholizität an sich getragen, daß wir dem Hrn. Kälin nur rathen können, offen zu den Deutschkatholiken überzutreten, zu denen er längst schon dem Geist und Grundsatz nach gehört. Möge der Jünger der christlichen Liebe bei sich selber anfangen zu fragen, wer und welche Partei die Zwietracht im Vaterland verbreite und unterhalte; möge er daher vorzüglich dieser seine Ermahnungen zum Besten geben. (Fr. W.)

Frankreich. Jetzt entbrennt der Streit unter den öffentlichen Blättern, die Regierungsorgane wollen zu bösem Spiel gute Miene machen, die Opposition spottet ihrer und deckt ihre Erbärmlichkeit auf, daß die Regierung sogar beim vielgekränkten Jesuitengeneral einige Konzessionen sich erbetteln mußte. Um solche zu erhalten, besuchte der französische Gesandte im Mai alle Abende in der Kirche der W. Jesuiten die Maiandachten mit den äußern Zeichen der Frömmigkeit. Ein Schreiben aus Rom meldet: Man versichert, Rossi habe, nachdem alle Wege und Stege der Unterwerfung versucht worden, endlich angefangen, andächtig zu werden. Früh Morgens erscheint er in den Messen der Kardinäle — er springt von Kirche zu Kirche, immer mit Aufsehen, daß man ihn ja bemerke. Die Römer — ja, die lachen über den verschmitzten Fuchs, aber seine Unterhandlungen sind im Stocken. Indessen fährt er fort, sich täglich mehr zu schmiegen und zu ducken — wenig zu fordern; ja er würde nöthigen Falls durch ein Nadelöhr schlüpfen, wenn's nur etwas hülfte. So meinte er nach und nach den hl. Stuhl für sich und seine Aufträge zu gewinnen!

— Es herrscht vielfach die Meinung, die neueste Komödie sei in Frankreich nur gespielt worden, um auf die Schweiz einzuwirken. Dieser Verdacht ist grundlos. Die Sache ist für Frankreich selbst eine Lebensfrage. Die Katholiken wollen Lehrfreiheit, der Staat das Lehrmonopol, und glaubt, wenn die Jesuiten fortgeschafft wären, so wäre Niemand mehr, für den die Lehrfreiheit gesucht würde;

wären also die Jesuiten beseitigt, so würde dieser große Streit ruhen. Daber mußte schon früher Rossi nach Rom, um mit den Welschen welsch zu reden. Er zog hochmüthige und demüthige Saiten auf, und beim Erklängen des ersten schwachen Tones berichtete der schon lange Verlegene nach Paris, aber so, daß die Verlegenheit noch größer wurde. Das war kein fein angelegtes Spiel. Auf die Schweiz konnte es auch deshalb nicht berechnet sein, weil es weder in die entscheidende Zeit der Instruktionsertheilung noch der Tagesungsberathung fiel; es erklärt sich genügend aus Frankreichs Verhältnissen. Dagegen bewirkte diese Nachricht in England, daß der Antrag, die alten auf den Ordensinstituten lastenden Gesetze aufzuheben, dessen Verlesung schon zweimal durchgegangen war, bei der dritten Verlesung verworfen wurde. Jedermann möchte wissen, worin die angeblichen Konzessionen gegen Frankreich bestehen. Das wird die Regierung nicht austrumpfen, die Jesuiten schweigen, somit ist man vorerst auf Vermuthungen hingewiesen. Gewiß aber ist, daß der hl. Stuhl das Ansuchen des französischen Gesandten nicht bloß abgelehnt, sondern durch eine kategorische Abweisung beantwortet, ja sogar sich geweigert hat, den Jesuiten auch nur einen Rath zu ertheilen. Der Jesuitengeneral Koothaan ist aber nicht der Mann, der leichtlin Konzessionen macht.

— Es ist wohl kaum erhört worden, daß eine Regierung durch amtliche Anzeige Dinge aussagt, die nicht wahr sind. Der Kredit und Vortheil, den eine Regierung damit gewinnt, wird leicht zu ermessen sein. Die Organe der verschiedenen Parteien streiten sich schon um das Verdienst, wer dem hl. Stuhl die Konzession abgenöthigt habe. Die „Debats“ vindiziren die Ehre dem protestantischen Minister Guizot, der die Unterhandlung an die Hand genommen habe; damit sei gewonnen, daß die Katholiken beschwichtigt, ein gerichtliches Einschreiten abgeschnitten und dadurch viele mögliche Schwierigkeiten gehoben seien. Ein anderes Blatt meint, Thiers gebühre die Ehre; wieder ein anderes, wenn etwa die famösen Professoren entfernt werden müßten, so wäre dies Verrath an der Freiheit. Kein Blatt jedoch hat die Heuchlermaske nach dem vermeintlich errungenen Sieg ungeschmeuchelt abgelegt und den hl. Stuhl offener gehöhnt als der erzradikale Courier français. Dieser sagt: „Glaubte vielleicht der römische Hof durch die Entfernung der Jesuiten aus Frankreich im Interesse der Religion zu handeln? Hat man ihm vielleicht vorgestellt, ganz Frankreich wäre bereit, wieder der Messe beizuwohnen, wenn nur die Jesuiten nicht wären, denen dieses Land abgeneigt sei, und daß die Unterdrückung dieses Schmarotzer-Ordens unfehlbar das Wiederaufblühen der erhabenen Religion unserer Väter,“ wie Hr. Thiers sich ausdrückte, zur Folge

*) Die Bekanntmachung war durch den offiziellen „Messager“ und „Moniteur“ gechehen, und so abgefaßt, daß man allgemein glaubte, der hl. Stuhl selbst habe unterhandelt.

haben würde? Es ist kein Zweifel, daß die französische Gesandtschaft eine solche Sprache geführt habe. Es ist dies nur eine Fortsetzung des Spasses vom vorigen Jahrhundert. So oft die Philosophie die Kirche dahin zu bringen suchte, sich selbst zu verstümmeln, war sie immer so klug, vorzugeben, solches geschehe nur im Interesse der unsterblichen Grundsätze des Glaubens. Der Jesuitismus hat nun seinen Meister gefunden und ist durch seine eigenen Waffen überwunden worden. Mit derartigen süßen Worten hat man im letzten Jahrhundert vom Papstthum die berühmte Aufopferung der Gesellschaft Jesu erhalten. Sollte Rom nicht hieran gedacht haben? Rom ist durch diesen Spas geprellt worden, oder aber es giebt vor, geprellt worden zu sein: Blindheit oder Schwachheit. Die Philosophie spielt mit der Kirche ganz die gleiche Komödie wie der Arzt mit dem Kranken, der diesem sagt: „Ei was thun Sie mit diesem „Arm da? — Wie! Was! — An Ihrer Stelle würde ich „mir diesen Arm auf der Stelle abnehmen lassen. — Warum das? — Sehen Sie denn nicht, daß er alle Kräfte „an sich zieht, und so verhindert, daß diese Ihre Seite „nicht kräftiger wird? Sie haben da auch ein rechtes Auge, „das ich an Ihrer Stelle mir würde ausreißen lassen. — „Ein Auge ausreißen? — Sehen Sie denn nicht, daß es „dem andern nachtheilig ist? Glauben Sie mir, lassen Sie „sich dies sofort ausreißen, Sie werden desto besser mit dem „linken Auge sehen.“ — Und die Kirche befolgt die Vorschriften der Philosophie!“ — Ein hochweiser Herr meinte, die Auflösung der Jesuitenhäuser sei sehr gut für die Jesuiten, denn jetzt können sie Pfarrer, Domherren und sogar Bischöfe werden. Dieser Mann scheint von den Jesuiten wunderliche Begriffe zu haben, und sich das Amt eines Pfarrers oder Bischofs als bloße Würde ohne Bürde zu denken, womit keine Mühen, Arbeiten, Sorgen und Verantwortlichkeit verbunden sei. So werden die Geister offenbar: der eine bekennt das Unrecht im ganzen Handel, der andere will für sich die Ehre des Kampfes, alle insgesammt spotteten der Kirche und des hl. Stuhles, sobald dieser sich beugehen ließe, von der Linie des Rechtes abzuweichen; Friede aber würde doch nicht werden. Dies mag sich auch die katholische Schweiz gesagt sein lassen, wie sehr man sich vor den süßlichen Friedensgefängen zu achten habe.

— Zu Lyon hat ein hungeriger Schreiber, der zu leer ist, um selber etwas rechtes zu liefern, dem P. Vacordaire seine Predigten und Konferenzen nachgeschrieben und sie drucken lassen. Der Dominikaner klagte über Eingriff in sein Eigenthum. Das Gericht entschied: es sollen die vorhandenen Exemplare mit Beschlag belegt, Drucker und Nachschreiber, seien sie Schweizer oder Organisten, gestraft werden. Zu ihrer Ehre muß gesagt werden, daß sie am

Texte nichts geändert oder entstellt hatten, sie konnten nämlich gut schreiben.

Preußen. Der Weibbischof von Breslau hat in einem Hirtenbriefe das Werk der Mäßigkeitsvereine unter der Leitung der Kirche der Geistlichkeit dringend zu allgemeiner Theilnahme ans Herz gelegt und sie aufgefordert, der Selbsttäuschung, dem Vorurtheil und der irrigen Auffassung in dieser hochwichtigen Angelegenheit entgegen zu arbeiten, ich werde später darauf zurückkommen und beantworte nur noch kürzlich Ihre Anfrage, den Abfall Hrn. Dr. Johann Anton Theiners betreffend. Theiner ist noch in den besten Jahren, nicht unbegabt, aber unklar und einseitig. Von dem Traume einer gewissen Art von Kirchenreform, die, von Außen kommend, sich aufdringt, statt daß sie aus dem Geiste der Kirche entspringend langsam schafft, doch nicht zerstört, kann er nicht erwachen. Klug zögerte er, sich der tollen Bewegung eines Ronge anzuschließen; aber klüger waren jene, die nach ihm angethan. Denn sie wußten, in welchem Baue der Fuchs sitze und warum er nicht herausgehe. Sie wußten den Fuchsbau zu umstellen und zu berauchen und er mußte in ihre Falle gehen. Es wurde Theiner da gefaßt, wo er die Blößen längst gezeigt hatte, und so gestellt, daß er nothgedrungen über den Rubikon gieng. Es ließe sich über Keinecks Fahrten wohl viel und mancherlei singen und sagen. Wir warten aber lieber zu, bis wir zeigen und klar nachweisen können. (N. S.)

— S. E. der apostolische Nuntius Viale Prela erstattete dem Hochw. erzbischöfl. Coadjutor einen Besuch in Köln; dieser geleitete hinwieder den hohen Gast nach Bonn zurück, wo Professoren und Studenten der Theologie sich beeiferten beide Kirchenprälaten zu ehren. Serenaden, Fackelzug, Reden, und was nur immer zur Feier dieses Festes beitragen konnte, wurde angewendet. Die Prälaten richteten ergreifende Worte der Ermunterung und Stärkung an die jungen Leviten. Am 23. Juni überreichte die Bürgerschaft von Köln dem Hochw. Coadjutor eine Adresse unter Fackelschein und Serenade, worin sie ihre Ergebenheit und Standhaftigkeit unter den obwaltenden Zeitverhältnissen gelobte, in welcher Gesinnung der Erzbischof sie nachdrücklich bestärkte. — Der St. Karl Borromäusverein in Köln, an dessen Spitze die achtbarsten Männer stehen, und der sich Verbreitung guter Schriften und Uebung guter Werke zum Ziele setzt, hat die Statuten mit größter Theilnahme und Umsicht beraten. — Zwei Petitionen aus der Provinz Preußen verlangten vom Landtag, er möchte beim König Herstellung der Lehrfreiheit als einzigen Palladium der Gewissensfreiheit nachsuchen; sie beschwerten sich über hierarchische Bestrebungen einzelner protest. Geistlichen wie überhaupt ganzer Kirchensynoden; sie klagten über eine gewisse von der Regierung unterstützte Geistesrichtung.

Der Landtag fand das Begehren ungegründet, Gewissensfreiheit sei nicht, daß jeder lehren und thun könne was er wolle, sondern die Gewissenhaftigkeit. In ersterem Sinne hat sich kürzlich zu Breslau eine große Versammlung gegen die reformirte Geistlichkeit ausgesprochen. Die Regierung hob diese Versammlung auf und nahm die schriftlichen Wahlverhandlungen weg. Wenn ähnliche Regungen auf katholischem Gebiete sich zeigen, verfährt die Regierung ganz anders.

Deutschland. Die Geistlichkeit sowohl als der Kirchenvorstand der katholischen Gemeinde in Frankfurt legten Protestation und Rechtsverwahrung ein gegen das Verfahren des Senates, der selbst nicht einstimmig ist, gegen Herrn Kaplan Koos. — Zu Leipzig unternehmen die Katholiken den Bau einer schönen Kirche. — Die Rongeaneer sind unter sich und mit den Protestanten entzweit. Czerski, der am 21. Februar getraut und am 9. Juni schon Vater geworden, will mit dem Glaubensbekenntniß, das er zu Leipzig unterzeichnet, sich nicht mehr begnügen. Nächstens sollen die „Hyperprotestanten“, wie die Rongeaneer von Protestanten genannt werden, ein Provinzialkonzil in Schlessien versammeln. Man wundert sich, warum den protestantischen „Lichtfreunden“ ihre Versammlungen zur Reform der protestantischen Kirche so strenge verwehrt, den Rongeaneern gestattet werden. In Stuttgart wollten die Rongeaneer von einem Glaubensbekenntniß nichts hören. — Auf den Synoden der protestantischen Geistlichkeit in Preußen hat man wahrgenommen, $\frac{1}{4}$ der Geistlichen seien Hegelinge, $\frac{1}{4}$ Hengstenbergianer, $\frac{2}{4}$ Eholuckianer, durch Nißsch modifizirt, also daß die Dinge noch sehr gut stehen!!

— Der Vorstand des Gustav-Adolph-Vereins erklärt in einem Rundschreiben, er habe den Rongeaneern die Unterstützung verweigert, weil sie nicht Protestanten werden wollen und die protestantische Kirche als mangelhaft erklärten, und weil die Gewährleistung des Vereins durch die deutschen Regierungen in Frage gestellt würde, wenn dieser die nicht anerkannten Rongeaneer unterstützen wollte.

England. Die Protestanten haben die schöne Gewohnheit, auf verschiedenen Punkten alljährlich die Jahresversammlungen ihrer verschiedenen Bibel-, Missions-, Prediger- und anderer Vereine abzuhalten und auch fremde Gäste einzuladen. Diese haben gewöhnlich die lobwürdige Aufgabe, allerlei sinnlose Handlungen oder Aeußerungen katholischer Geistlichen und wunderbare „Erweckungen“ zu berichten. Daß bei solchen Berichten auf erweisbare Wahrheit gehalten werde, ist um so weniger nöthig, weil gewöhnlich die Angaben so ins Unbestimmte sich verlaufen, daß eine Widerlegung nicht möglich ist. Die protestantischen Organe aber ermangeln nicht, solche schöne Dinge zur Schau zu stellen. Der protestantische Geistliche Friedrich

Monod in Paris ist dies Jahr an die Versammlung der „freien Kirche“ in Schottland gereist, und hat dort unter Anderem aus Paris erzählt, wenn der Beichtvater einem Beichtenden eine Buße auferlege, so bezahle dieser dafür ein altes Mütterchen, das sich aus diesem Bußenbeten ein Geschäft mache; der Erzbischof von Paris habe dies Jahr die Leidenswerkzeuge Christi zur Anbetung ausgesetzt etc. Der apostolische Vikar Gillis in Edimburgh, der Frankreich besser kennt, als dieser Monod, fand sich bewogen, die Aufschneidereien des protestantischen Geistlichen Punkt für Punkt zu widerlegen.

Baden. Dem „Katholik“ wird aus Freiburg gemeldet: Die Sammlungen für die barmherzigen Schwestern erfreuen sich eines raschen Ganges. Steht doch voran unser theurer Landesfürst mit 3000 fl., und seine edle Gemahlin mit 1000 fl. Einen wirklich barmherzigen Kontrast gegen dieses erhebende Beispiel bildet die Weigerung des Gemeinderathes zu Konstanz, Donaueschingen und Reusen. Auch in Buchholz, einem kleinen Dörflein, in welchem aber ein großer, d. i. radikaler, auf- und abgeklärter Deputirter wohnt, ist die Sammlung verhindert, oder verboten worden. Die Konstanzer, die sich nachgerade vor dem Jesuitengespenst wie kleine Kinder fürchten, haben der Aufforderung zur Theilnahme an dem guten Werke mit der lächerlichen Besorgniß geantwortet: es möchte vorliegende Sache, als zu eng mit einer „unheilvollen Frage des Tages (!!)“ zusammenhängend, bei den meisten Bewohnern der Stadt eine zu große Aufregung hervorrufen, als daß eine Kollekte dafür, zumal in den Häusern, zulässig wäre. Nebenbei werden unserm allgeliebten Erzbischof zum Lohne für seine edlen Bemühungen Schmäbbrüfse zugesendet, wie man sie kaum dem gemeinsten Wichte zuzuschicken sich getrauen würde.

Rußland. Der Kaiser Nikolaus ließ bei seiner letzten Anwesenheit in Warschau mehrere polnische Bischöfe vor sich kommen, und machte ihnen zur Pflicht unter Androhung strenger Strafen, das Eindringen der Ronge'schen Sektirerei schlechterdings in Polen zu verhindern und jeden derartigen Versuch sofort zur Kenntniß der kaiserlichen Behörden zu bringen, die gleichfalls mit den bestimmtesten Anweisungen hierüber versehen wurden.

Zug. Herr Rathsherr Hegglin in Schönbrunn kaufte letzter Tage das Wirthshaus nebst zugehörigem Stück Wald neben der Schlachtkapelle auf dem Gubel, Gemeinde Menzingen, für 5200 St. Hier soll ein Klosterlein für Schwestern von der ewigen Anbetung gegründet werden.

Literarische Anzeigen.

Durch Gebrüder Näber ist zu beziehen:

Die
heiligen Schriften
des
neuen Testaments.

Verantwortliche Redaktion: M. Zürcher. — Druck und Verlag von Gebrüder Näber in Luzern.

Uebersetzt und erklärt von Dr. J. H. Kistemaker, Domkapitular und Professor der biblischen Exegese zu Münster. 7 Bde. gr. 8. Dritte überaus wohlfeile Originalausgabe in 38 Lieferungen. Preis jeder Lieferung von 6 — 7 Bogen 2 Sgr. (2½ Sgr.)

Auf Veranlassung des unterm 8. Mai d. J. von Sr. Heiligkeit Papst Gregor XVI. an alle Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe gegen die Umtriebe der Bibelgesellschaften erlassenen Rundschreibens, in welchem auf die großen Nachtheile hingewiesen wird, die „durch die rücksichtslose Verbreitung der h. Schrift ohne Anmerkungen“ unter allen Christen herbeigeführt werden, hat sich die unterzeichnete Buchhandlung entschlossen, das oben genannte, in der ganzen katholischen Welt sehr geschätzte exegetische Werk in einer neuen Ausgabe in Heften zu dem oben bemerften, so überaus niedrigen Preise abzugeben, daß es jeder Familie vergönnt sein wird, sich dasselbe anschaffen zu können.

Ueber die Vortrefflichkeit dieses durch zwei starke Auflagen, durch mehrere Nachdrücke, so wie durch kritische Beurtheilungen rühmlichst bekannten Werkes ist in der kath. = theologischen Welt nur eine Stimme; denn die Uebersetzung ist als die gelungenste, dem Texte der Vulgata dem Worte und Sinne nach getreueste anerkannt, und die Erklärungen sind fast ausschließlich aus den Schriften der Kirchenväter und der mit ihnen vertrauten Ausleger genommen. — Es wird daher nicht nur für den katholischen Seelsorger als ein unentbehrliches Handbuch betrachtet, sondern verdient überhaupt jedem kath. Christen als ein höchst belehrendes und heilsames Haus- und Familienbuch anempfohlen zu werden.

Die fünf ersten Lieferungen sind bereits durch alle Buchhandlungen zu beziehen; die übrigen sollen so rasch folgen, daß das Ganze mindestens in Jahresfrist in den Händen der verehrten Subscribenten sein wird.

Münster, im Novbr. 1844.

Ebeising'sche Buchhandlung.

In der Math. Kieger'schen Buchhandlung in Augsburg und Lindau ist zur Michaelis-Messe 1844 erschienen und in allen Buch- und Musikalien-Handlungen (in Luzern bei Gebr. Näber) K. Meyer und Jenni; in Einsiedeln bei Gebr. Benziger, zu haben:

Cantica Spiritualia

oder Auswahl der schönsten geistlichen Lieder älterer Zeit in ihren originalen Sangweisen und größtentheils aus ihren alten Texten. Aus dem reichen Lieder- und Melodieenschatze der kath. Kirche und des kath. Volkslebens, zum öffentlichen und Hausgebrauche gesammelt, und nach den Bedürfnissen der Gegenwart bearbeitet. Zunächst für eine Singstimme und Pianoforte, jedoch also eingerichtet, daß die choralmäßigen Lieder auch von der Kirchengemeinde mit Orgelbegleitung oder vierstimmig gesungen werden können. In zwanglosen Lieferungen. Sechs Hefte bilden einen Band. Erstes bis drittes Heft. Preis eines Heftes 27 kr. rhein. oder 6 gr.

Vorstehendes Werk, welches eine eben so interessante, als in ihrer Art bis jetzt einzige Ausbeute aus den seltensten alten Gesangbüchern der kath. Kirche liefert, und einen fast gar nicht mehr gekannten Schatz der herrlichsten alten und älteren geistlichen Kirchen- und Volks-Liederweisen wieder an's Licht zieht, worüber das Vorwort des Herausgebers sich ausführlich verbreitet, dürfte nicht nur allen Freunden und Freundinnen des geistlichen Liedes überhaupt, sondern auch noch insbesondere dem gesammten kath. Klerus, den verschiedenen geistlichen Ordensgenossenschaften und bischöflichen Seminarien, den Vorständen von Erziehungsanstalten, Pensionaten und Schullehrer-Seminarien, und sämtlichen Volks-Schullehrern und Lehrerinnen, Organisten und Chorregenten, bestens zu empfehlen sein, und ebensovohl auf den Chören der größten wie kleinsten Kirchen, als auch auf dem häuslichen Piano, in Mitten der andächtigen Gemeinde, wie im frommen Familienkreise oder in der einsamen Zelle seine angemessene Stelle finden und zu erwünschtem Gebrauche dienen.